

Die Bedrohung des inneren Lebens durch die moderne Welt

Von Dr. Bernhard Martin, Kassel-Wilhelmshöhe

„Ich erfahre immer wieder, wie sehr das heutige Leben mit seinem Arbeits-tempo, seiner Hetze, seiner vielfältigen Beanspruchung, seinen zahlreichen Eindrücken, geradezu eine Sog-Wirkung auf den Menschen ausübt und ihn mit all seinen Kräften festhält und verschlingt. Auch ein echtes Streben und ein wirklicher Idealismus scheinen ihm zu erliegen, wenn nicht besonders gute Voraussetzungen gegeben sind. Man stellt immer wieder fest, daß Menschen zu einem ernsten Streben nach religiöser Vervollkommnung ansetzen, aber nicht durchhalten. Die Gegeneinflüsse, gleichsam die Atmosphäre, der Bazillus der reinen Diesseitigkeit ..., all dies ist so stark, daß die meisten Menschen dagegen anscheinend nicht aufkommen“.

So schrieb mir vor kurzem ein Freund, und er hat damit sowohl die äußere wie auch die innere Lage des Menschen von heute treffend gekennzeichnet. Wie sollen wir dieser Lage aber Herr werden? Können wir uns überhaupt noch der immer bedrohlicheren Mächte der Zerstreuung und Zersetzung erwehren und die allgemein beobachtete Verflachung, Veräußerlichung und Vermassung der Menschen, auch der Christen, aufhalten? Diese und ähnliche Fragen mögen oftmals in uns aufsteigen, nicht nur im Hinblick auf die Erfahrung, die wir mit anderen machen, sondern noch vielmehr auf unser eigenes Versagen, auf unser immer wieder vergebliches Bemühen hin. Aber mit diesem Gedanken tritt die gefährlichste und eigentlichste Versuchung unserer Tage an uns heran, die Versuchung zur Mutlosigkeit und zur Resignation: Es hat ja doch keinen Zweck, alles Bemühen ist vergeblich, solange die äußeren Verhältnisse sich nicht ändern. Dagegen gilt es anzugehen wie gegen einen Feind, der uns nach dem Leben trachtet, der die Grundlagen dieses Lebens unterhöhlen und seine Quellen zum Versiegen bringen will. Nicht als gäben wir uns der falschen Hoffnung hin, es käme einzig auf unseren guten Willen, auf unsere Energie an, um uns gegen die Vergiftung und Lähmung durch die Atmosphäre des heutigen Lebens immun zu machen. Aber schon dadurch, daß wir die Schwierigkeiten, die unser häufiges Versagen bedingen, zu verstehen suchen und sie als eine konkrete Aufgabe erkennen, sind wir ihnen gegenüber viel gelöster und finden den Ansatz zu ihrer Überwindung.

I. Die gefährdenden und schwächenden Einflüsse der heutigen Zeit

In einem Raum mit überhitzter, schlechter Luft lebt man anders als in einem Zimmer, das nicht übermäßig geheizt ist und genügend Sauerstoff enthält. So lebt man auch in einer Welt voll gefährdender und zerstörender Kräfte anders als in einer, in der es einigermaßen recht zugeht. In unserer Welt sind, von dem „Fürsten dieser Welt“ und seinen Heerscharen abgesehen, zweierlei Einflüsse wirksam, die den Menschen ankränkeln: einmal die Gedanken, die gedacht werden, die in dem, was wir die öffentliche Meinung nennen, auf uns einstürmen, und dann die Wirkungen der Maschinenkultur, die uns allseits umbranden und durchsetzen. Man denke doch nicht, es sei für den religiös und

sittlich strebenden Menschen gleichgültig, welche Flut von unchristlichen und gegenchristlichen Gedanken ihn umgibt, und er könne in der Welt einer „solchen“ Presse, eines „solchen“ Radios, einer „solchen“ Politik, „solcher“ Weltanschauungen ebenso leicht das ihm Vorschwebende oder Aufgetragene leisten wie in einer Welt, die vom christlichen Glauben getragen und erfüllt ist. Wie die Luft uns alle nicht nur umgibt, sondern durchzieht, so auch die angedeuteten Gedanken. — Durch die neuere Maschinenkultur sind aber auch im unsichtbar-physikalischen Raum Kräfte entfesselt und zur Dauerwirksamkeit gebracht worden, von denen ständig Einflüsse auf jeden ausgehen, auch auf den, der daran gar nicht denkt. Daß z. B. Röntgenstrahlen zerstörend wirken, haben manche Röntgenologen an ihrem Leibe erfahren. Ganze Landschaften sind, namentlich in Amerika, verödet, weil ein mechanisierender Geist und seine Taten die Lebensbedingungen zerstört haben. Entsprechendes wirkt sich auch am und im Menschen aus, der sich nie ohne Folgen zu weit von der göttlichen Naturgrundlage des Lebens entfernt. Es ist nicht Irrtum, sondern Tatsache, daß die objektive Welt, in der wir leben, sowohl durch ihre Gedankeninhalte wie durch ihre unsichtbaren Kräfte das religiös-sittliche Leben direkt und indirekt mehr als je zuvor angreift und auslaugt.

Hierzu kommt ein Zweites, das wiederum zunächst in einem Bilde gesagt sei. Wer eine Lungenentzündung oder eine andere schwere Krankheit durchgemacht hat, der steht gesundheitlich anders da als einer, der von Haus aus gesund veranlagt war und durch keine schwere Krankheit geschädigt worden ist. Was wir — insgesamt — vom ersten Weltkrieg an über die politischen Wirren der folgenden Jahrzehnte und sonderlich im zweiten Weltkrieg erfahren haben, kann man durchaus mit einer schweren Krankheit vergleichen. Nach ihr steht man schwächer da als zuvor. Nicht nur die Soldaten im Feld, nicht nur die Gefangenen in den Lagern, alle Menschen, mindestens in den Städten, haben Schicksale durchgemacht, die mit einer Krankheit gleichgesetzt werden müssen, und zwar mit einer sehr schweren, nachwirkenden. Unsere heutige Kindergeneration ist anders als die Kindergeneration vor 30, 40 Jahren. Niemand hat das Sirenengeheul gehört, im Luftschutzraum den möglicherweise nahen Tod erwartet oder Leichen aus Kellern gegraben, ohne dadurch im leib-seelischen Organismus geschädigt worden zu sein. Und wem ein Konkretes, Sagbares an solchen Erfahrungen abgeht, auf den haben dennoch die mächtigen, widergöttlichen Ereignisse Einfluß gehabt, gewiß gradweise verschieden, aber grundsätzlich. — Und wie vieles geht und wirkt in gleicher Richtung, die Natur des Menschen schwächend und unterhöhrend: elektrisches Licht statt einer lebendig brennenden Lampe, Zentralheizung statt eines lebendig wärmenden Feuers, toter Beton statt des „organischen“ Steins oder des sozusagen noch organischeren Holzes, chemisch erzeugte Nahrungsmittel statt der gesunden naturgegebenen usw.! Dies sollte nüchtern und konkret bedacht werden. Ich kann einen Garten nur bebauen, wenn ich mich auf Erde, Unkraut, Samen und Pflege der Pflanzen verstehen, und ich kann mit der Zeitnot, soweit sie mich angeht, nur fertig werden, wenn ich sie sehe und nehme, wie sie ist, sowohl im Außenraum wie auch in meinem eigenen persönlichen Dasein.

Das könnte nun klingen, als meine der Verfasser, das eingangs beschriebene Zeitungslück sei nicht so schwer zu nehmen, denn es erkläre sich ja aus dem und dem, was nun einmal Tatsache sei. Aber so sind die Ausführungen nicht gemeint. Wir selbst sollen uns um keiner einzigen Versäumnis willen selbst entschuldigen. Aber wir sollen uns auch nicht um solcher Dinge willen anklagen, die im tieferen Sinn nicht Schuld, sondern Ertragen der Zeitnot darstellen. Man muß also selber den Spürsinn dafür entwickeln, wo sich ein „Versagen“ als zunächst unvermeidbare Folge der Zeitlage im Außenraum und im eigenen Wesen erweist und wo es trotzdem und unbedingt Versagen ist. Nur ein Beichtvater, der sein Beichtkind sehr genau kennt, kann hier sofort und sicher das Rechte sagen, und manches ist hier in die Achtsamkeit des Einzelnen gestellt.

II. Die Zeitnot als gottgewollte Aufgabe

Hans Eduard Hengstenberg hat in seinem Buch „Die Marienverehrung im Geisteskampf unserer Tage“ u. a. den Gedanken entwickelt, es gehöre zum Schicksal des Christen, sonderlich in unserer Zeit, das „Ferse-Sein“ auszuhalten. „Er wird dich in die Ferse stechen“, sprach Gott am Beginn der Geschichte zu Eva, und Hengstenberg sagt dazu: an der Zeitnot, an der Zeitgefahr, an der Zeitverderbnis haben wir unaufhaltbar teil. Es kommt nur alles darauf an, ob wir uns als solche nehmen, die daran mit Bewußtsein leiden, oder ob wir uns von der Zeitnot usw. verschlucken lassen. Solange einer an dem Auflösend-Gefährdenden der Umwelt leidet, gehört er in das „Lager“ Christi; aber es gibt Lagen — der Verfasser (Hengstenberg) weist besonders auf das Kriegssoldatenleben hin —, in denen ist Widerstand gegen die Umwelt unmöglich; der Mensch ist nahezu ganz „Ferse“ geworden, aber er kann es noch wissen, er kann noch eben hieran leiden, und solange das der Fall ist, sagt Hengstenberg, ist er der Feindmacht nicht verfallen. Im bloßen Aushalten der Lage kann eine christliche „Leistung“ liegen. Vielleicht ist es für viele die Leistung, die heute Gott von ihnen verlangt.

Zunächst und verständlicherweise sieht man sein Ideal darin, möglichst unangefochten und kräftig in der Welt zu stehen: Je gesünder und stärker, um so besser! Hier kann man sich aber sehr irren. Aus anderen Zusammenhängen kennen wir die Bedeutung der Schwäche, des Leidens, des Verzichtens, des Opfers sehr gut, und wir wissen, daß vielfach auf Krankenlagern und in der Unscheinbarkeit die entscheidenden Taten geschehen, nicht im öffentlichen Raum, in dem nur die Gesunden und Starken handeln können. Es ist darum nicht ausgemacht, daß diejenigen das im Sinne der Überwindung der Zeitnot Wichtigste leisten, die von ihr nahezu unangefochten sind. Eine kräftige Veranlagung ist gewiß ein Wert — der einzige, den die jüngst vergangene Zeit anerkennen wollte; sie birgt aber die Gefahr der Verhärtung, des Sich-Verschließens, des Stumpfwerdens in sich. Dagegen schafft eine sehr differenzierte, empfindsame Natur ein Offensein, eine Aufgeschlossenheit, nicht nur für das Auflösend-Zerstörende, sondern ebenso für das Helfend-Göttliche, und darauf beruht ihr Wert. Jesus Christus ist gewiß der Gesündeste der Gesunden gewesen, aber ebenso gewiß war er am weitesten von jeder Verhärtung entfernt

und nicht nur leidenswillig, sondern auch leidensfähig, also auch verwundbar über alles Begreifen. Aufs Ganze hin dürfte gelten: die Auflockerung der menschlichen Persönlichkeit, ihrer Geschlossenheit und Härte, Unanfechtbarkeit und „Kraft“ kann verschieden gesehen werden. Auch die Katastrophen, die über die jüngste Menschheit gekommen sind, haben ein Doppelgesicht: einerseits sind sie Zeichen menschlicher Verderbnis, andererseits aber zeigt sich in ihnen eine heilsame, göttliche Erziehung. Der Mensch ist eben aus sich allein nichts, und die menschliche Herrlichkeit ist zerschlagen oder als nichtig aufgewiesen worden. Das ist in einer bitteren Schule geschehen, aber wer will sagen: es sei zu bedauern, daß wir heute so ungemein quälend an die eigene Schwäche und Nichtigkeit gemahnt worden sind und gemahnt werden? Gertrud von Le Fort hat in der Novelle „Die Letzte am Schafott“, und G. Greene hat in seinem Roman „Die Kraft und die Herrlichkeit“ (doch wohl der Christenheit zum Trost) gezeigt, daß wahre Tugend in einer Schwäche und Verderbnis gedeihen kann, die man vordem wohl etwas verfrüht als unchristlich und wertlos ansehen mochte.

Darum sollte der Mensch nicht an den Ketten seiner Verderbnis reißen. Ketten lassen sich nur durchfeilen, Verderbnis läßt sich nur läutern und verwandeln, nicht abtun. Es ist also Geduld nötig, Geduld, die man mit sich selber haben muß. Ungeduld nützt nicht, sondern schadet. Der Ungeduldige läuft vor einer Aufgabe fort. Hier aber kommt es darauf an, daß man auf eine Aufgabe zugeht, nach dem obersten der hier möglichen Vorbilder: so wie Jesus auf die Schwere des Kreuzesleidens zugegangen ist, aber nicht „stark“ bleiben oder seine Stärke erweisen wollte. Dies alles erfordert Diskretion, Unterscheidung im Heiligen Geist, denn keiner dieser Gedanken wird als Freibrief für Entschuldigungen unberechtigter Art gesagt.

III. Die „unterbewußten“ Schichten der Seele als Kampffeld

Der Mensch besteht, nach kirchlicher Lehre, aus Leib und Seele, und jeder-
mann erlebt, daß er mit seinem Körper einer Außenwelt, mit seiner Seele aber
einer Innenwelt angehört. Diese Tatsache bedarf aber der genaueren Be-
trachtung. Seele und Leib stehen sich nicht als zwei Teile gegenüber, die nur —
irgendwie! — miteinander verbunden sind, sondern stellen im Erdenleben ein
organisches, geschlossenes Ganzes dar. Das Ineinander und Zusammenspiel
ihrer Kräfte ist so innig wie möglich zu denken. In dem „Geistlichen Abend-
gespräch über den Schlaf“ von Karl Rahner (Geist und Leben 1950, Heft 1) kom-
men die erleuchtenden Ausdrücke vor: der „unterpersonale Bereich“, das
„im Leiblichen wurzelnde unterbewußte Leben“, die „in den Tiefen des Unter-
bewußtseins wirkenden dämonischen Mächte“, und es ist von der „untergeistig-
seelischen Schicht des Menschen“ die Rede. Diese Worte weisen darauf hin,
daß „Seele“ und „Leib“ in verschiedenen Schichten miteinander verbunden
sind oder verschiedene Schichten darstellen. Noch deutlicher spricht August
Brunner in seinem Aufsatz über Tiefenpsychologie (Stimmen der Zeit, Mai 1949)
von den „Schichten“ des seelischen Lebens und nennt sie „geistig-personhaft“,
„vital“, „pflanzlich“ und „stofflich“.

Die (wenn man so sagen darf) eigentliche Seele lebt wesentlich in dem, was bewußt ist; hier wenigstens speisen sich alle guten Antriebe; hier lebt der Glaube, die Hoffnung, die Liebe; hier setzt jeglicher Wille an, das Rechte zu tun und dem Leibe möglichst keine Eigenmächtigkeiten zuzugestehen. Doch von dieser „Schicht“ geht es hinunter über das „Vitale“ und über das „Pflanzliche“ zum rein „Stofflichen“. (In der vitalen Schicht sind z. B. die Träume, alle nicht voll bewußten Regungen und Strebungen der Seele daheim, in der „pflanzlichen“ z. B. Essen und Atmen, Fieber oder Ausschlag, in der „stofflichen“ Schädelbildung oder ein Knochenbruch). Die Ereignisse in den einzelnen „Schichten“ aber hängen stets miteinander zusammen; die in der einen beeinflussen die in den andern; der Geist (das „Geistig-Personhafte“) kann das „Vitale“ und das „Pflanzliche“ zunehmend durchdringen und gestalten und das ist, insofern das Menschliche in Betracht kommt, der ethische Sinn der Aszese; aber auch Tatsachen in der „stofflichen“ Sphäre wie ein Beinbruch wirken hinauf in die oberste „Schicht“ und stellen sie vor bestimmte Aufgaben.

Diese Tatsachen sind für die Meisterung der schädigenden und schwächenden Umwelteinflüsse von großer Bedeutung. Diese dringen nämlich an den eigentlichen, den sichtbaren Leib nur soweit heran, als er selbst unmittelbar mit ihnen in Beziehung tritt. Wer sich von Maschinen, von übermäßigem Radio-Hören usw. fernhält, dem können sie — auf dieser Ebene — nicht schaden. Wer keine Bombenschrecken u. ä. „am eigenen Leibe“ durchgemacht hat, dessen Leib hat auch keine Behinderung durch sie erfahren. Entsprechendes gilt für die Seele, insofern ihr bewußtes Leben in Betracht kommt: wenn ich keine schädlichen, auflösenden Gedanken und Antriebe in das „Geistig-Personhafte“ hereinlasse, dann können sie diesem unmittelbar auch nichts anhaben. Bestünde der Mensch also nur aus Leib und Seele in dem Sinne, daß außer dem sichtbaren Leibsein und dem bewußten Seelenleben nichts weiter in Betracht käme, dann wäre die Aufgabe relativ einfach: man brauchte nur, soweit möglich, den Leib vor zerstörenden Einflüssen zu bewahren und die Seele desgleichen. Die Klage, die in dem eingangs angeführten Brief ausgesprochen worden ist, ist aber gerade im Sinne von Menschen vorgebracht, die sich auf diese zwei Dinge (Schutz des Leibes und Schutz, bzw. rechte Nährung des bewußten Seelenlebens), im allgemeinen gut verstehen, und doch bleibt der Grund der Klage gültig. Er bleibt deswegen gültig, weil eben außer „Leib“ und „Seele“ im Sinne eines, man müßte sagen: zu einfachen Dualismus hier noch mehr von Bedeutung ist, nämlich die „Schichten“ des „Vitalen“ und des „Pflanzlichen“, die Sphären, in denen der Traum spielt, in denen der Atem geht, in denen die Radio-Wellen wirken, in denen wir von solchen Gedanken beeinflußt werden, die uns nicht ins Bewußtsein dringen, die aber die „seelische“ Atmosphäre“ (wie der Briefschreiber es nannte) durchwehen, und an dieser „Atmosphäre“ hat jeder Zeitgenosse teil, auch wer auf dem Dorf oder im Kloster lebt, auch wer sich bewußtseinsmäßig ganz dem Guten weiht. Ausgezeichnet sind in dem angeführten Brief die Worte „Sog-Wirkung“ und „Bazillus der Diesseitigkeit“; aber man sollte sich nun fragen, von wem und auf was diese „Sog-Wirkung“ ausgeübt wird, wer oder was der „Bazillus der Diesseitigkeit“ wesentlich ist, wen oder wie er denn schädigen kann. In den „stoff-

lichen“ Leib dringt er nicht und in das „Geistig-Personhafte“ (soweit es sich zu schützen weiß) auch nicht. Wohin also?

Hier kommen, meist unbemerkt, aber sehr wirklich, die „Schichten“ des „Vitalen“ und des „Pflanzlichen“ in Betracht, und man braucht nur den Ausdruck „Atmosphäre“ aus einer Analogie zu einem Wahrbild zu machen, um jener Sphären gewahr zu werden, in denen sich die Verderbnisse ereignen, von denen hier zu reden ist. Das „Geistig-Personhafte“ hat sich nicht nur um das zu kümmern, was Glaube und Kirche von ihm erfordern, oder, besser gesagt: es erfüllt diese Anforderungen zunehmend in dem Maße, als es das „Vitale“ und das „Pflanzliche“ lebendig zu durchdringen vermag. Was in diesen „Schichten“ störend und gefährdend wirkt, ist erstens durchaus objektiv vorhanden, also nicht nur im einzelnen Menschen, sondern in der Welt, und zweitens kann man es auf den allgemeinen Nenner „dämonische Wirksamkeiten“ bringen (siehe das erwähnte „Geistliche Abendgespräch“). Pflege des religiös-sittlichen Lebens besteht zwar wesentlich und nährt sich wesentlich in religiös-sittlichen Gedanken und in der Wirklichkeit, denen diese Gedanken gelten. Wenn ich aber auf einen Berggipfel gelangen will, darf ich nicht nur einfach denken und sagen: „Ich will auf den Gipfel gelangen! Ich will auf den Gipfel gelangen!\“, sondern ich muß mir überlegen, ob ich die Kraft zum Aufstieg besitze, über genügend Nahrung und Ausrüstung verfüge und wohin ich die nächsten Schritte zu lenken habe, um weiter zu kommen. Wenden wir das auf die Erreichung und Verwirklichung unserer religiösen Ideale, auf unser Vollkommenheitsstreben an.

Wenn wir z. B. kommunizieren, so nehmen wir Leib und Seele des Herrn in uns auf. Das verwandelte Brot ist unter allen Umständen („ex opere operato“) göttliche Nahrung; insofern wird allen Kommunizierenden unverkürzt das gleiche Höchste zuteil. Nehmen wir es aber auch alle in gleicher Weise auf, und wird es auch auf gleiche Weise in uns allen wirksam? Offenbar nicht. Die Heiligen, zu denen wir als zu unsren Vorbildern und Fürsprechern aufblicken, sind solche, die den Herrn in besonderer Art aufnehmen konnten, aufnehmen durften. Das ist, von der göttlichen Gnade abgesehen, die Folge von zweierlei, einmal und selbstverständlich die Folge davon, daß die großen Heiligen sich bewußt „geistig-personhaft“ der Wirksamkeit Christi erschlossen, dann aber (und nicht immer genug bedacht) die Folge davon, daß sie diese Wirksamkeit auch in die unteren Schichten, das „Vitale“, das „Pflanzliche“ oder gar (deutlich bei den mit den Stigmata Begnadeten) in das „Stoffliche“ einließen, was gewiß kein Mensch aus eigener Kraft zu leisten, wofür er aber doch mit die Bedingungen zu schaffen vermag. Auch bei den großen Heiligen gilt es, nicht nur die Seele und den Leib zu bedenken, sondern das Gesamt-Lebens-wie; auch die Wunder, die sich im Leben mancher Heiligen eingestellt haben, hängen hiermit zusammen. Der Christ steht somit vor der doppelten Aufgabe, erstens das „Geistig-Personhafte“ Gott immer besser zur Verfügung zu stellen, zweitens dem „Geistig-Personhaften“ die lebendige Wirkung auf die „Schichten“ des „Vitalen“, des „Pflanzlichen“ und des „Stofflichen“ zu erarbeiten, und die letztgenannten sind die, in denen durch das Mittel der modernen Zivilisation die dämonischen Mächte an der Zerstörung des Menschen arbeiten.

Wie ist diese Aufgabe aber konkret zu lösen? Durch ein ganz äußerliches Bild, bei dem man aber nur den Vergleichspunkt als gültig nehmen wolle, kann man sich das veranschaulichen: Das hl. Meßopfer steht als „Objektives“ (ex opere operato) vor dem einzelnen Menschen wie die Aufführung einer großen Symphonie vor der Fülle der verschiedenen und verschieden aufnahmefähigen Hörer. Allen wird das Gleiche zuteil, und doch nehmen diese das Eine und Gleiche verschieden tief und verschieden reich auf. Warum? Die Aufnahmekraft ist verschieden und durch den Leiter des Konzertes durchaus nicht zu ändern. Nur der einzelne Mensch selbst kann sie ändern, durch Vorarbeit, durch Sammlung, durch Steigerung (soweit das bei den Verschiedenheiten der Begabung in Frage kommt) seiner Musikalität. Selbstverständlich kommt hier nur der Vergleichspunkt in Betracht. Dann aber gilt: da das eine und gleiche göttliche Wesen uns alle aufsucht und begnaden will, kommt hier alles darauf an, daß wir mit der uns angebotenen Gnade unsere Aufnahmefähigkeit für eben diese Gnade zu steigern lernen. Wir stehen vor der Frage der Aneignung, der Besserung unserer Dienstbarkeit.

An allem, was unbewußt ist, an allem, was die tieferen „Schichten“ betrifft, kann man nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar arbeiten. Das soll nicht heißen, man brauchte ihrer nicht zu gedenken, wohl aber, man kann im Hinblick auf sie denken. Ich muß also nicht lediglich die, wenn man so sagen darf: unmittelbaren und rational erfaßbaren religiösen Zielvorstellungen im Auge haben, sondern auch die gewissermaßen instinktive Frage in mir pflegen: wie wirkt das auf die anderen „Schichten“? Dadurch wird mein Streben gewiß inhaltlich nicht anders, aber es ist gut, das Konkrete, das Ganze, wenn nicht im reflexen, begrifflich klaren Bewußtsein, so doch im Gefühl, gleichsam im Blut zu haben. Das kann ich dadurch erreichen, daß ich z. B. die hl. Messe mit ihrer kultischen Sinnhaftigkeit, die gegenwärtige, sichtbare Christusgestalt, ja alle Geheimnisse der Offenbarung in den ihnen entsprechenden Bildern auf den ganzen Menschen wirken lasse, bis Seele und Leib davon durchdrungen und erfüllt sind.

IV. Mittel zur Überwindung der Dämonie der Zeit

Im einzelnen stellen sich bei dem Kampf gegen die schwächenden und zerstörenden Einflüsse der Umwelt wesentlich drei Mittel zur Verfügung: erstens die Abschirmung, zweitens die Sammlung und drittens die unmittelbare Aufgeschlossenheit für das Heilige, Sinngebende, Helfende.

1. Abschirmung: Wir werden von den Eindrücken und Stimmen der Welt nicht nur überflutet, sondern auch wieder und wieder angelockt. Durch gewissermaßen löcherige Hüllen dringt in ungefestigte Seelen die ins Sinnlose und Nur-Äußerliche gestürzte Zivilisationswelt mit einer geradezu magischen Kraft der Zerstreuung, Verflachung, des „Sogs“ ein. Eines der Bilder des „modernen“ Menschen (niemand ist es ganz, aber jeder ist es minder oder mehr) ist der Mensch im Kino: der Passive wird mit Eindrücken vollgestopft, die keine persönliche Zensur durchlaufen und trotz kleiner Gefühle am Seelenrande verödend wirken. Man muß üben, man muß lernen, selbst zu bestimmen, was an Eindrücken der Außenwelt Eingang finden soll und darf. Unsinnig wäre die

Forderung, sich von der Welt (in der wir doch leben müssen) grundsätzlich abzuwenden, aber es sollte einen Punkt geben, der jederzeit ein wirksames Veto gegen die Aufnahme von Welt-Eindrücken sprechen kann. Auf diesem Feld gibt es sehr unscheinbare und vielleicht doch sehr bedeutsame Siege. Die Bedeutung bemäßt sich hier nicht nach dem sichtbaren Erfolg, sondern nach der aufgewendeten Mühe; denn wir sind gar sehr verschieden. Für den einen kann eine unschätzbare Leistung sein, was einem anderen seit langem gemäß und geläufig ist. Darum sei auf Beispiele verzichtet. Im ganzen gilt: von einem sicheren (zu sichernden? zu findenden?) Punkt aus muß man einen Kampf gegen die Zerstreuung führen. Die damit gesuchte und zunehmend doch auch erreichbare Abschirmung wirkt nicht nur auf das „Geistig-Personhafte“, sondern auch auf die anderen „Schichten“. In jeder Abschirmungsübung liegt ein Kampf gegen die Dämonie der Zeit, in jedem hier gewonnenen Sieg über die widergöttlichen Wesen, die (durch das Mittel und in den Symbolen der heutigen — Zivilisation) uns dem göttlichen Dienst entfremden wollen.

2. Sammlung: Man kann sich zu bestimmten Zeiten auf konkrete Gedanken und Bilder konzentrieren. In sich selbst hat man dann zu tilgen, was deren Einfluß widerstrebt. Noch immer ist die Welt überreich an Gebilden, die für solche Übungen geeignet sind. Aus der Welt der Steine, der Pflanzen, der Tiere, ja, auch des Menschen, aus der Sphäre der Gestirne kann ein jeder zur Konzentrationsübung Geeignetes finden, und wer nichts finde, von dem könnte man sagen, er habe auch nicht gesucht. Wie schwer ist volle Konzentration! Wie huschen von hier und da die Gedanken und Gefühle, die Vorstellungen und Neigungen einher! Wer Konzentration zu üben beginnt, der merkt meist überhaupt erst, wie unkonzentriert er im allgemeinen lebt. Im vorliegenden Zusammenhang aber kann all das nicht für genügend erachtet werden, was das Berufsleben mit sich bringt; es kommt darauf an, daß man sich außerhalb des Stromes des gewohnten Müssens und Leistens freiwillig und ohne äußere Hilfe etwas vornimmt und durchführt. Es kann einer z. B. fähig sein, eine schwere Operation gesammelt durchzuführen, aber auch nur zehn Minuten lang nachher die Gedanken bei einer Blume oder einem Sternbild halten, kann eine Überforderung für ihn bedeuten. Es ist ein großer Unterschied, im Zusammenhang mit einer von außen gegebenen Pflicht gesammelt zu sein und die Kraft der Sammlung aus eigener Kraft ohne äußere Stütze aufzubringen.

Man könnte meinen, hier sei die Teilnahme an der Liturgie der Kirche die rechte Hilfe. Sie ist es jedoch nur bedingt. Es ist wohl selbstverständlich, daß diese ganze Betrachtung nur im Licht des Segens der Liturgie angestellt wird, aber eben dann muß gesagt werden: die Teilnahme an der Liturgie ersetzt nicht die persönliche Bemühung des Einzelnen. In der Liturgie wird der Einzelne von einem überpersönlichen Kraftstrom ergriffen, aber eben: er wird ergriffen, und die Konzentrationsübung hat den Sinn, die Kraft des Ergreifens zu stärken. Die Klage über mangelnden religiös sittlichen Fortschritt kommt ja aus dem Munde derer, die an der Liturgie durchaus teilnehmen, so gut sie können. Dieses „gut“ wird zu einem „besser“ nicht durch die Häufigkeit der Meß- oder Andachtbesuche, sondern nur durch Erbildung einer Konzentrationskraft in persönlicher Bemühung. Romano Guardini hat in seinem Rosen-

kranzbüchlein gesagt, es gäbe Lagen, in denen der Einzelne im Augenblick unter Umständen das Rosenkranzbeten besser bleiben ließe. So ist hier, selbstverständlich, keine Einschränkung der objektiven Bedeutung der Liturgie gemeint. Für den aber, der es erfährt, daß sein „wirklicher Idealismus“ (siehe Briefzitat am Anfang) fruchtlos ist oder fruchtlos zu bleiben scheint, kommt es, falls er weiterkommen will, darauf an, daß er die rechten Mittel am rechten Ort einsetze. Daher die Betonung der persönlich geübten Konzentration. Auch mit ihr geschieht etwas zu Gunsten der Sphäre des „Vitalen“ und „Pflanzlichen“, denn durch sie werden die genannten besser in den Dienst des „Geistig-Personhaften“ gestellt. Die vorgeschlagene Konzentrationsübung ist nur Vorübung, im Vollsinn wesentlich ist nur die dritte.

3. Unmittelbare Aufgeschlossenheit: Viele Menschen scheinen an dem hl. Meßopfer in einem gewissen gleichbleibenden, kaum verwandelbaren Bewußtsein teilzunehmen. Es liegt so nahe und ist einerseits auch nötig, der hl. Messe, die ja göttliches, nicht menschliches Geschehen ist, unter Ausschluß des Persönlichen und Eigenen zu folgen. Dennoch ist das lebendig zu bedenken und anzuwenden, was oben der Vergleich mit dem Konzert sagen sollte. Es gibt Musikliebhaber, die mit 60 Jahren noch etwa ebenso an dem von ihnen Geliebten teilnehmen, wie sie es mit 40 und 20 Jahren auch schon getan hatten. Man wird nicht sagen, dann hätten sie es lieber ganz lassen können, aber man wird sagen dürfen: es wäre auch etwas anderes möglich gewesen. Was ist dieses andere? Daß die Hingabe, die Verarbeitung, die Durchdringung, die Nutzung sich vertieft, daß die Wirkung auf das Leben stärker würde, daß sich Wachstum zeigte. In Wirklichkeit und objektiv ist in dem göttlichen Mysterium die stärkste und einzige wesentliche Kraftquelle gegen alle Verderbnisse der Zeit und der Welt gegeben. Aber das sollen wir nicht nur allgemein glauben und nicht nur in der Gesinnung als Gewißheit tragen, sondern praktisch beherzigen, und das heißt auf dem Felde der persönlichen Schulung. Es muß somit, wie schon erwähnt, die Aufnahmekraft gestärkt werden. Denn wie verschiedene Menschen den gleichen Satz, z. B. den alten einfachen „ich liebe dich“, ganz verschieden gewichtig auszusprechen vermögen, so können sie auch ganz verschieden an dem objektiv-göttlich uns Zuströmenden teilnehmen. Wer sich in einzelne Gebete des Meßopfers vertieft, wer bestimmte Gebete (es können ganz vertraute, tausendfach gebetete sein) durchdringt, wer heiligen Gestalten sich innerlich schweigend und aufnahmebereit hingibt, der erfährt eine Wesensstärkung, eine Stärkung des Organs, mit dem Heiliges aufgenommen wird, eine Stärkung nicht nur in der Schicht des „Geistig-Personhaften“, sondern auch in den anderen „Schichten“, eine Stärkung somit dort, wo der bloße gute Wille, der bloße „Idealismus“ machtlos sind. Mit solchem Üben ist kein unberechtigter Einbruch in die Welt des Mysteriums verbunden, so wenig wie ein Künstler einen unberechtigten Einbruch in die Pflanzenwelt unternimmt, wenn er einen einzelnen Baum stundenlang und wieder und wieder betrachtet, um ihn zu gestalten. Das Ergebnis ist, im angenommenen guten Fall, ein Bild, das dann die anderen, die an dem Baum vorübergerannt waren, mit Recht bedeutsam dünkt. Die großen Heiligen sind vorbildlich auch durch die Art, in der sie dem Mysterium geöffnet waren — in allen „Schichten“. Also dürfen wir auch in dieser Rich-

tung streben; denn ohne Streben und Üben entstehen weder im weltlichen noch im religiösen Raum wirkliche Werte. Wer aber die persönliche Offenheit der Welt des Wesens gegenüber üben will, der findet auch den Ort und die Mittel dazu. In einem allgemeinen Aufsatz braucht nur die Möglichkeit und Wichtigkeit ausgesagt werden.

V. Abschluß

Der Verfasser hat sich einmal über die hier besprochenen möglichen und nötigen drei Übungsfelder (Abschirmung — Sammlung — Aufgeschlossenheit) mit einem Priester ausgetauscht. Dieser meinte, eine besondere Übung in Konzentration sei nicht vonnöten, im Außerreligiösen zu üben sei Zeitverschwendug und die könne man sich heute nicht leisten. — „Warum sollen wir die Konzentrationsübungen nicht gleich mit religiösen Inhalten verbinden? Das vereinfacht doch das Seelenleben“ schrieb er. „Außerdem ist nach meiner Meinung das Hauptmittel, um auf die unteren Schichten der Seele einzuwirken, die Sammlung auf ein Leibhaftiges, Ganzheitliches, auf ein Bild hin. Die Bilder gehen sozusagen in den Leib ein und formen die Seele auch außerhalb des hellen Bewußtseinslebens“.

Der zweite Einwand ist ohne Frage richtig, und wer die zureichende Sammlungskraft besäße, könnte gewiß die Konzentrationsübung überspringen. Der erste Einwand hingegen wird der Lage und Aufgabe, wie die Erfahrung zeigt, nicht gerecht. Es gibt unbestreitbar sehr viele Menschen, die sich sehr häufig vor Andachtsbildern, in Gebetstexten oder vor dem Mysterium sammeln und dadurch eben nicht an Konzentrationskraft gewinnen. Was hierzu zu sagen ist, sei durch ein Bild gesagt, bei dem es selbstredend wiederum nur das tertium comparationis zu beherzigen gilt:

Für den, der ein schweres Musikstück spielen will, kann es (im Gegensatz zu Einwand I) nicht Zeitgewinn, sondern vielmehr Zeitverlust sein, sich wieder und wieder an etwas für ihn zu Schwerem zu versuchen; er muß vorüben. Der Konzentrationsübung entspricht die Fingerübung, die Etude, der Aufgeschlossenheit das Kunstwerk, die Sonate. Viele sind, auf musikalischen Felde, daran gescheitert, daß sie sich immer wieder mit zu Schwerem befaßten, und andere, die die Geduld zur Vorübung, zur technischen Schulung besaßen, haben Begabtere, aber in der Methode Ungeschicktere überflügelt.

Dieser Vergleich kann zwar auf das sittlich-religiöse Leben nur bedingt angewendet werden; denn es ist wahr: die Hingabe an das Wertvolle und Wesentliche zieht immer auch wertmäßig und wesentlich in den Bann. Ein in der Meditation sehr erfahrene Mann aber hat dem Verfasser einmal bezeugt, was er der Tatsache verdankte, daß er lange und aufmerksam etwa so vorgeübt hatte: er betrachtete einfache Bilder ganz unabhängig von ihrem Inhalt auf das hin, was sie an Formen und Farben, an Linien (auch das!) und an Themen bargen. Es war, so sagte er, erstaunlich, was alles sich auf den Bildern an Unvermutedem fand, die sich vorher so leicht „überschauen“ und „erleben“ ließen. In der Betrachtung aber wurde diesem Manne die Kraft gestärkt, mit der er dann im Lauf der Zeit, und zwar in ungewöhnlichem Grade, Heiliges und Göttliches

aufzunehmen vermochte. Die Konzentrationskraft erweist zwar ihren Sinn durch ihre Anwendung auf das „Höchste“, aber sie stärkt sich im allgemeinen eben nicht durch verfrühte Anwendung nach dieser Richtung.

Die Konzentrationsübung soll die Seele stärken, damit sie Göttliches besser aufnehmen und bewahren könne. Sie gehört noch dem Felde der Natur an. Die Seele darf mit einem Gefäß verglichen werden, das eine Flüssigkeit aufnehmen soll. Das Gefäß hat verhängnisvoll viele Löcher (so kann das bildhaft angedeutet werden, was in den „Schichten“ des „Vitalen“ und „Pflanzlichen“ heute weithin so brüchig ist). Ein defektes Gefäß wird niemals dadurch leichter füllbar, daß man nachgießt und nachgießt, sondern dadurch, daß man die Löcher zulötet. So auch kann man die „löcherige“ Seele, deren untere „Schichten“ nicht immun gegen die Zeitverderbnisse sind, nicht dadurch allein festigen, daß man sie mit guten Inhalten erfüllt. Die Konzentrationsübung ist daher, obwohl „nur“ Vorübung, obwohl bloß inhaltlich betrachtet „Zeitverlust“, von unabschätzbarer Bedeutung: Die Gnade setzt die Natur voraus, und auf dem Felde der Natur können wir der Gnade vorarbeiten. Übrigens wird in allen irdischen Belangen vorgeübt und nirgends mit dem Schwersten begonnen; Meisterschaft setzt auch bei den Genialsten eine enorme Geduld voraus. Zugegeben: für das religiös-sittliche Leben darf die „Aufgeschlossenheit“ nie vertagt, und es darf niemals erst einmal nur „vorgeübt“ werden. Aber es gilt auch: wer die Kraft, die Technik der „Vorübung“ nicht lernen mag und kann, steht sich mehr im Wege als er meint. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Dies zur Begründung der drei besprochenen Stufen. Selbstverständlich dient die erste der zweiten und die zweite der dritten, selbstverständlich öffnet sich das Tor der Gnade erst auf der dritten, und selbstverständlich kann die göttliche Gnade jederzeit jede menschliche Regel durchbrechen.

Nun aber kann es sein, daß man immer wieder vergebens ansetzt, wieder und wieder keinen Erfolg bemerkt, stets aufs neue versagt, daß die Behinderungen, von denen der eingangs angeführte Brief spricht, sich als übermächtig erweisen, daß das beste Wollen nicht imstande ist, das, was in den unteren „Schichten“ spielt, zu meistern. Wer diesen Eindruck hat, sollte sich dennoch in seiner Bemühung nicht beirren lassen. Erstlich können wir Menschen niemals wissen, ob wir uns wirklich ohne Erfolg bemüht haben oder nicht. Sodann ist jede christliche Leistung im Grunde nicht des Menschen, sondern Gottes Sache. Drittens kann in jedem Mißerfolg eine uns verordnete Schule der Demut liegen. Endlich kann die bloße Bemühung einen Wert bedeuten, den wir nicht ahnen. Denn wohin glitte man vielleicht ab, wenn man das Streben aufgäbe! Die Größten haben sich stets für höchst unzureichend gehalten; niemals hat ein Heiliger sich selbst Heiligkeit zugeprochen; sie standen somit im Grunde ganz in der gleichen Lage wie wir und haben gearbeitet, obwohl für sie selbst, ihre Idee, ihren Maßstab alles unvollkommen war. Das eben ist der Unterschied zwischen allen Leistungen innerhalb der irdischen Welt und der Leistung, die dem Ewigen unmittelbar und vorbehaltlos gilt: mit den erstgenannten kann der Mensch bis zu einem gewissen Grade zufrieden sein, mit den letztgenannten nie. Wir haben also in jedem Falle ein Kreuz zu tragen; es kommt nur darauf an, daß wir es tragen und wie wir es tragen.